

,Post-' oder ,Prädetermination' in den romanischen Sprachen?

VON ULRICH WANDRUSZKA

Nachdem der Begriff der *Determination* in der sprachtypologischen Forschung der letzten Jahre wieder stärker in das Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt ist, stiftet die in der romanistischen Sprachwissenschaft übliche Redeweise vom strukturellen Wandel von der lat. *Postdetermination* zur nfz. *Prädetermination* einige Verwirrung. Worum geht es? – Obwohl die einschlägigen Fakten weitgehend bekannt sein dürften, sollen sie anhand der Darstellung von K. Baldinger (1968), *Post- und Prädeterminierung im Französischen*, in der die sprachlichen Zeugen dieser Umstrukturierung detailliert aufgeführt sind, noch einmal knapp zusammengefaßt wiedergegeben werden.

Das Merkmal [+ definit], die syntaktische Funktion, Numerus und Genus des Nomens werden im Nfz. nicht durch Endungen sondern unter anderem durch den pränominalen Artikel bzw. durch Kombination aus Präposition und Artikel markiert.

Als Ausnahmen werden genannt: 1. Die diskontinuierlichen Demonstrativa der Form *ce livre-ci/-là*, die durch postnominale Lokalmorpheme differenziert werden. 2. Eine in ihrem Bestand gefährdete Restgruppe von etwa 50 Nomina, die noch heute über eine auch lautlich realisierte Pluralform verfügt: *cheval/chevaux, travail/travaux* etc., im Gegensatz etwa zu *le(s) choral(s), le(s) détail(s)*.

Anders stellt sich allerdings die Situation bei den Adjektiven auf *-al* dar, die, abgesehen von wenigen Ausnahmen, wie *navals, fatals, finals*, den mask. Plural auf *-aux* bilden (vgl. u.a. W. Mayerthaler [1977]). Diese auffallende Diskrepanz ist möglicherweise darauf zurückzuführen, daß das *-al* solcher denominaler Adjektive wie *cultur-al, mur-al, post-al, théâtre-al*, als morphologisch segmentierbares Wortbildungselement identifiziert werden kann. In Fällen wie *cheval/chevaux, bocal/bocaux, pal/paux* hingegen hat man es nicht mit Suffix- sondern mit Stammalternation zu tun, die morphologisch markierter ist und daher schneller abgebaut wird. Beim Adjektiv konnte sich der Wechsel als morphologische Regel der Form: *-,al_{sufl} → -aux/ [+ mask. plur.]* im Sprecherbewußtsein halten und bis heute produktiv bleiben, obwohl ihm die phonologische Grundlage entzogen ist.

Hinzu kommt, daß durch diese Alternation im Plural auch das Genus differenziert wird. Die Genusmarkierung bildet ja auch bei nicht-abgeleiteten Adjektiven – und dies ist Baldingers 3. Ausnahme – einen bedeutenden Rest suffixaler Kennzeichnung. Allerdings handelt es sich beim Typ *grand/grande, long/longue, sec/sèche* ebenfalls um Stammalternation, der keine einheitlichen morphologischen Muster mehr zugrundeliegen. Die größere Variabilität des Adjektives zeigt sich darüber hinaus in der Liaison-Regelung, nach der einem *des efforts énormes* ein *d'énormes efforts* gegenübersteht, mit dem Effekt, daß der Numerus des Nomens in beiden Fällen durch ein unmittelbar vorangehendes [z] angezeigt wird.

Als weitere Evidenz wird der Übergang von der suffixalen lat. zur adverbialen frz. Komparation angeführt: (*le*) *plus riche* bzw. im Elativ *très riche* oder präfixal *archiriche*, anstelle der nur noch sporadisch überlebenden Suffixableitungen wie *richissime*. In diesen Zusammenhang wird auch der Abbau der substantivischen und adjektivischen Diminutivsuffixe im Nfz. gestellt: *petite maison* statt *maisonnette* und *un peu aigre* statt *aigret*. Analoges gilt für die nicht mehr vitalen Augmentativsuffixe.

Einen parallelen, wenn auch nicht in gleichem Maß durchgeführten Strukturwandel sieht Baldinger im verbalen Bereich, wo vor allem die Ersetzung der suffixalen Person/Numerus-Markierung durch das obligatorische Subjektpronomen hervorgehoben wird. Als Ausnahme wertet er die positive Imperativkonstruktion mit ihren postverbalen Objektpronomina: *Donne-le-moi!*, im Unterschied zu den in seinem Sinn systemkonform plazierten Pronomina im Aussagesatz: *Marie me le donne*.

Bei der zum Teil noch stärker suffixal ausgerichteten Tempusmarkierung: *il (chante-Ø)/chantait/chanta/chantera/chanterait*, wird auf die Substitution einzelner Teile dieses Paradigmas, wie z. B. des passé simple und des Futurs, durch zusammengesetzte Tempora oder Verbalperiphrasen: *il a chanté/il va chanter*, hingewiesen.

Bevor man nun diese Phasenverschiebung zwischen dem Endungsabbau beim Nomen und bei der Personenmarkierung des Verbums einerseits und der Tempuskennzeichnung andererseits der Progressivität bzw. der Resistenz einzelner morphologischer Kategorien zuschreibt, ist an die bekannte aber nicht immer entsprechend gewürdigte Tatsache zu erinnern, daß diese Diskrepanz im Frz. zunächst einmal auf lautliche Gründe zurückgeführt werden kann. Während die bewahrten Flexive grundsätzlich vor- oder haupttonig sind, fallen die am äußersten rechten Rand der Formen angesiedelten null- oder einsilbigen Numerus- und Personalmorpheme dem Verstummen der Nachtonsilben und Auslautkonsonanten zum Opfer. Nur bei mehrsilbigen und dadurch in der Regel akzenttragenden Endungen konnte sich ein einsilbiger Reflex bis heute erhalten: *nous chantons/vous chantez*. Der damit entstehende Konflikt zwischen morphosyntaktischem Wandel und der Lautstruktur einzelner Formen löst sich nicht von selbst, sondern nur durch deren Eliminierung und Ersetzung durch eine systemkonforme Entsprechung, wie etwa im Fall der Verdrängung von *nous chantons* durch *on chante*. Wir werden auf diese für Gestalt und Entwicklung der nfz. Morphologie wichtigen Zusammenhänge zurückkommen.

Baldinger verweist noch auf die Ersetzung des Part. Präs. *chantant* durch das in seinem Sinn prädeterminierende Relativsatzattribut *qui chante* – also z. B. *la vache qui rit* anstatt *la vache riante* – und des gerundialen *chantant (cantando)* durch das präpositionale *en chantant*.

Schließlich wendet er sich der Position von Satzqualifikatoren, d. h. von Interrogations- und Negationsmorphemen zu. Hier erscheint die nfz. Entwicklung zur ausschließlich postverbalen Negation der Form *je sais pas* als nicht ganz erklärliche Ausnahme, während die Ausdehnung der präverbalen Fragemarkierung durch *est-ce que* dem sonst zu beobachtenden Linkstrend entspricht.

Die Durchsicht dieser sprachlichen Fakten läßt leicht erkennen, was hier mit dem Begriffspaar *Post- und Prädeterminierung* gemeint ist. Nicht gemeint ist offensichtlich die Relation zwischen den syntaktisch-semanticen Funktionen *Determinatum*

(*Operand*) und *Determinans* (*Operator*) innerhalb der verschiedenen komplexen Ausdrücke. Gemeint ist vielmehr Determination in einem morphologisch-paradigmatischen Sinn („Was *determiniert*, muß Morphem und bound form sein“ [a. a. O. S. 91]). So stehen im Nfz. tendenziell gerade die Elemente voran, die ein finites grammatisches Paradigma bilden. Sie weisen den Einheiten, auf die sie sich beziehen, eine bestimmte Position innerhalb eines Paradigmas und damit bestimmte Funktionen oder Merkmale zu. In diesem Sinn determinieren etwa auch Subj. Pron. eine Verbform¹.

Diese charakteristische Struktur des Nfz. hat H. Weinrich (1966 und 1968) in folgender, zumindest für die bisher berücksichtigten Bereiche deskriptiv adäquater Formulierung zusammengefaßt (sinngemäß): „Für das Nfz. gilt tendenziell: *Morphem vor Lexem*“, wobei die Martinet'sche terminologische Differenzierung zwischen *Morphem* und *Lexem* verwendet wird. Die Frage nach möglichen Gründen für diese Ausrichtung wird hier allerdings mit der Bemerkung „Il faut bien qu'une langue soit organisée d'une façon ou d'une autre“ (1966, S. 85) souverän ausgeklammert.

Innerhalb eines allgemeineren typologischen Rahmens entspricht nun das Nfz. offenbar in fast idealtypischer Weise der verschiedentlich getroffenen Feststellung, daß Sprachen mit der Grundwortstellung *Verb-Objekt* ihre Suffixmorphologie abbauen und durch präpositive Elemente ersetzen (vgl. T. Vennemann [1974]).

Es stellt sich nun die Frage, ob dieser relativ konsistenten morphosyntaktischen Struktur des Nfz. eine ebenso regelmäßige Anordnung der Elemente der syntaktisch-semantischen Relation *Determinatum-Determinans* entspricht und ob diese sukzessive Umstrukturierung als Tendenz zur Herstellung bzw. Wiederherstellung einer einheitlichen *Determinatum-Determinans*-Abfolge interpretiert werden kann.

Eine leider nicht ganz triviale Voraussetzung zur Beantwortung dieser Frage ist, in jedem Fall genau zu wissen, wer wen determiniert. Ich möchte daher die angeführten frz. Fakten noch einmal unter diesem Aspekt betrachten und, soweit dies zur Erhellung der allgemeinen Fragestellung dienlich erscheint, die entsprechenden Gegebenheiten in anderen romanischen Sprachen miteinbeziehen. Ich werde im folgenden zur Vermeidung terminologischer Unklarheiten die syntaktisch-semantische Relation *Determinatum-Determinans* – entsprechend der Verwendung von (*pre-/post*)*specification* bei Vennemann/Harlow (1977) – als *Spezifikation* bezeichnen. Also *Präspezifikation* zur Bezeichnung der Abfolge *Determinans-Determinatum*, wie z. B. in *Sommernachtstraum*, und *Postspezifikation* für die Folge *Determinatum-Determinans*, wie in dem romanischen Typ *songe d'une nuit d'été*. Postspezifizierend sind auch die Sequenzen ‚Nomen-Adjektiv, Verbum-Objekt, Verbum-Adverb, Präposition-NP‘ etc. – d. h. eben diejenigen, die von Ch. Bally (1944) der seiner Ansicht nach für das Nfz. charakteristischen *séquence progressive* zugeordnet werden.

¹ Im engl. Sprachgebrauch werden die Elemente der von Baldinger ins Auge gefaßten Morphem- bzw. Distributionsklasse auch als *determiners* bezeichnet, im Dtsch. als *Determinatoren*, *Determinativa* oder *Determinantien*, während das frz. *déterminant*, ebenso wie das engl. *determinant*, wiederum in angedeuteten Sinn ambig ist.

Besonders umstritten ist, um damit zu beginnen, der Status des definiten Artikels. H. Frei wertet ihn als Determinatum, N. S. Trubetzkoy als Determinans, H. Seiler als Determinatum, Ch. Bally als Determinans, T. Vennemann als Determinatum usw.

Die beiden Hauptargumente für die Interpretation des Artikels als Determinans basieren einmal auf der Tatsache, daß dieser sich gegebenenfalls in Numerus, Genus und Kasus nach seinem Bezugswort ‚richtet‘ und zum anderen darauf, daß es sich meist um ein gebundenes, klitisches Morphem handelt, das nicht ohne nominales Element auftreten kann. Das zweite Argument ist in verschiedenen Sprachen allerdings relativierbar, da die nicht-klitische Variante dieser Form dort auch als unabhängiges Pronomen verwendet wird, wie z. B. *der, die, das* im Dtsch. Sieht man hierin jeweils nur zwei Varianten eines Morphems, repräsentierte eine NP wie *das Feuerzeug* einen durch die Konstituente *das* ersetzbaren endozentrischen Ausdruck mit einer syntaktisch fakultativen nominalen Ergänzung. Eine umgekehrte Interpretation hingegen ist syntaktisch nicht möglich, da der Artikel nicht getilgt werden kann, ohne die Kategorie des Ausdrucks zu verändern. Eben darin unterscheidet sich das manchmal als historische Evidenz für den attributiven Charakter des frz. Artikels herangezogene lat. Etymon *ille*, das in einer NP wie *ille philosophus*, wie andere Attribute auch, ohne weiteres zu tilgen ist.

Unter semantischem Aspekt könnte man andererseits davon ausgehen, daß in NPn der Form *das/die Feuerzeug(e)*, die Gattungsbezeichnung als das Primäre anzusehen ist und durch den Artikel ein Element oder eine Teilklasse herausgegriffen wird. D. h. daß es sich hier um einen Limitierungsvorgang handelt – eine Vorstellung, die dem Terminus *limitierendes* Attribut bei L. Bloomfield (1934) u. a. zugrundeliegt. Unter pragmatischem Aspekt stellt sich die Situation jedoch anders dar. In Artikelsprachen wird die Gattungsbezeichnung erst durch den Artikel eingeführt, oder anders ausgedrückt, das Nomen wird erst durch den Artikel objektsprachlich verfügbar. Er kann somit nicht als Attribut des Nomens interpretiert werden, sondern stellt unter diesem Gesichtspunkt die primäre Konstituente dar.

Solche NPn haben daher – im Unterschied zu den einfach Teilklassen bildenden Ausdrücken der Form ‚N-Adj.‘ – eine doppelte Funktion. Zum einen wird durch den def. Art. deiktisch (im weitesten Sinn) auf bestimmte Entitäten hingewiesen, und zum anderen wird diesen Entitäten durch das Nomen eine bestimmte Klasse bzw. Eigenschaft zugeordnet. Sie werden so durch Deixis und Benennung identifizierbar (vgl. J. Lyons [1975]).

Weniger problematisch erscheint eine analoge Funktionsbestimmung des Demonstrativums. Jedenfalls wird es durch das syntaktische Kriterium meist eindeutig als Determinatum einer NP ‚Dem.-N‘ ausgewiesen. Nicht nur im Dtsch., sondern auch im Ital., Span. oder Port. – nicht jedoch im Nfz. – erscheinen die Demonstrativa auch als selbständige NPn, also in der gleichen Kategorie wie der komplexe Ausdruck ‚Dem.-N‘.

Vom Artikel unterscheidet sich das Demonstrativum durch eine (situations-)deiktische lokativische Komponente, die als . . . *der hier/dort ist* expliziert werden kann. Also: *Dieses Feuerzeug* → *Diese Entität hier aus der Klasse der Feuerzeuge*. Hieraus ergibt sich die Möglichkeit, es auch haupttonig in differenzierend-kontrastiver Funktion, also in der Antwort auf die Frage *Welches X?*, zu verwenden. Obwohl nun

das Demonstrativum in einer NP der Form *DIESES Feuerzeug* auch attributive Funktion hat, ändert sich die syntaktische Struktur des Ausdrucks nicht. D. h. unter syntaktischem Aspekt fungiert auch hier das Nomen als Determinans. Dieses Beschreibungs-dilemma entsteht daraus, daß im Demonstrativum der thematische Artikel und die fokussierte attributive Ortsangabe amalgamiert sind, wie sich anhand der Explikation *das Feuerzeug, das HIER ist* veranschaulichen läßt.

Dieses Explikat entspricht übrigens weitgehend der Oberflächenform solcher NPn im Frz.: *ce briquet-ci/là*², in denen die Konstituenten der Pron. *ceci/celà* das Nomen einrahmen. Das pränominale *ce* hingegen wird normalerweise nicht in kontrastiver Funktion verwendet³. Durch diese zweigliedrige Konstruktion wird die Gültigkeit der Weinrich'schen Formel *Morphem vor Lexem* auf nicht-akzentuierte und nicht-fokussierte Morpheme eingeschränkt. Die erwähnten Formen des Typs *nous chantons* sind lediglich hinsichtlich des ersten Merkmals positiv spezifiziert. Das Flexiv ist zwar akzentuiert aber nicht fokussiert. Da sie deshalb auch der eingeschränkten Formel nicht entsprechen, ist zu erwarten, daß sie so weit wie möglich eliminiert werden. Im Fall der NP *ce briquet-ci* wäre also der nächste typkonforme Entwicklungsschritt eine Konstruktion wie *celle briquet ici*, die auch der uneingeschränkten Weinrich'schen Formel nicht zuwiderliefe. Dies gilt bereits für die unmarkierte Variante *ce briquet-là*, da *là* im Gegensatz zu *ci* kein gebundenes Morphem ist. Setzt man das Demonstrativum als Determinatum an, sind diese Ausdrücke rein postspezifizierend.

Einen mit dieser Analyse des Demonstrativums vergleichbaren Vorschlag macht J. Lyons (a. a. O.), der die NP *that dog* in ihrer normalen Lesart als „that entity – the dog“ expliziert. Diese „equative-appositional interpretation“, in der „both *that* and *dog* have reference and are co-referential“ (S. 69) ist formal allerdings etwas problematisch, da Lyons den def. Art. aus dem Demonstrativum ableitet und ihn hier gleichzeitig als Teil der Explikation der NP ‚Dem.-N‘ verwendet. Diese Paraphrasierung hat andererseits den Vorteil, der Oberflächenform in verschiedenen idg. und nicht-idg. Sprachen sehr nahe zu kommen, bzw. strukturell mit ihr identisch zu sein. Anzuführen wäre etwa das griech. ὅδε/οὗτος ὁ οἶκος, das arab. *haza al baitu* (jeweils *dieses-das-Haus*) und das spiegelbildliche rum. *casa aceasta/omul acesta* (neben kontrastivem *ACEASTĂ casă/ACEST om*). Das Griech. kennt daneben auch ein postnominale Demonstrativum, wie in ὁ οἶκος ὅδε/οὗτος, das wiederum der oben gegebenen Explikation *das Haus, das hier/dort ist* entspricht.

Dem indefiniten Artikel kommt unter dem hier berücksichtigten Aspekt eine vergleichbare Funktion zu wie dem definiten. D. h. das nominale Element fungiert in einer NP der Form ‚ind. Art.-N‘ als eine Art Apposition/Komplement des Artikels. Analog kann eine NP wie *ein Feuerzeug* als *eine Entität aus der Klasse der Feuerzeuge* oder als *etwas, das ein Feuerzeug ist*, expliziert werden.

² Die Informationsstruktur des analogen dtsh. *dieser/der Mann da* entspricht im unmarkierten Fall nicht derjenigen der frz. Wendung, da hier das Nomen fokussiert und die Lokalan-gabe nebentonig ist.

³ In der gesprochenen Sprache ist eine kontrastive Akzentuierung des Dem., *CE briquet*, allerdings keineswegs ausgeschlossen.

Zusammenfassend läßt sich also feststellen, daß einerseits semantische und bestimmte syntaktische Kriterien eine Interpretation von Artikel und Demonstrativum als Determinatum von NPn nahelegen, daß aber andererseits vor allem im Fall morphosyntaktischer Gebundenheit eine solche Analyse nicht ganz befriedigend erscheint. Ein Beschreibungsproblem, das sich wegen ihres unterschiedlichen morphematischen Status in verschiedenen Sprachen nicht restlos auflösen läßt. Gemeinsam ist diesen Elementen jedenfalls, daß sie, im Gegensatz zu Attributen, meist klassenverändernd und damit *klassenbestimmend* sind. D. h. sie haben die Funktion (abgesehen allerdings von den obengenannten Dem. in Kombination mit dem def. Art.), mit einem Nomen eine NP zu bilden, und repräsentieren somit die Klasse/Kategorie des gesamten Ausdrucks. Ob man dieses notwendige Kriterium auch als hinreichend zur Bestimmung der Determinatumfunktion erachtet, ist eine Definitionsfrage (s. z. B. Vennemann/Harlow, a. a. O.).

Vergleichbare Probleme ergeben sich bei der Beschreibung von NPn mit Numeralia und Quantoren aller Art. Die Elemente dieser Klasse, die übrigens auch Bally grundsätzlich als Determinatum interpretiert, werden an der sprachlichen Oberfläche teilweise ebenfalls wie Attribute behandelt. So z. B. in dem kongruierenden *multi milites* gegenüber dem rektionalen *multum vini*, oder in *chaque/quelques briquet(s)* vs. *beaucoup/bien de(s) briquets*. Hinzu kommt, daß Numeralia und verschiedene Indefinita wie adjektivische Attribute die Position zwischen Artikel und Nomen einnehmen können: *Les deux/quelques briquets*. In diesem Fall sind sie auch nicht mehr klassenbestimmend. Sie gehören hier allerdings nur partiell der Distributionsklasse der pränominalen Adjektive an, da sie mit diesen nicht permutierbar sind: **Les grands deux briquets*. Diese Kookkurrenzrestriktion zwischen Adjektiv und Quantor verdeutlicht, daß es sich um grundsätzlich unterschiedliche Spezifikationsrelationen handelt.

Einen Grenzfall unter den Quantoren bilden hinsichtlich dieses Aspekts Gradadverbien wie in *plus/moins/très fort*. Sie scheinen als eine Art Modifikator ihres Bezugsadjektivs zu fungieren. Eine solche Analyse ist allerdings zumindest in bezug auf die Komparation problematisch, da aus (a) *A est plus fort que B* nicht notwendigerweise folgt (b) *A est fort*. Daher ist eine Explikation der Form *A ist mehr als B in bezug auf die Stärke*, in der das tertium comparationis als limitierendes Determinans fungiert, semantisch angemessener. Bally interpretiert diese Adverbien zwar als Determinans, weist aber gleichzeitig auf die strukturelle Verwandtschaft mit den eindeutig postspezifizierenden Konstruktionen *plus/moins/beaucoup de force* hin.

Die Komparationsadverbien sind auch unter syntaktischem Gesichtspunkt klassenbestimmend, da sie in Sätzen wie (a) nicht getilgt werden können (eher noch das Adj.). Einfache Gradadverbien wie *très* hingegen sind syntaktisch nicht obligatorisch und deshalb wohl als Determinans zu interpretieren.

Als letztes Element aus der Nominalgruppe sei das Possessivum angeführt. Die Tatsache, daß es in vielen Sprachen zwischen Artikel und Nomen stehen kann oder muß: afz. *le mien ami*, ital. *il mio amico*, port. *o meu amigo* (vgl. auch griech., mhd. u. a.) und der Umstand, daß es in verschiedenen romanischen Sprachen auch in betonter Nachstellung erscheinen kann: *l'amico mio, un amico mio, este amigo meu*, legen nahe, das Possessivum als attributives Determinans zu klassifizieren. Die

auch hier bestehenden Konkurrenzrestriktionen weisen allerdings darauf hin, daß es mit dem attributiven Adjektiv nicht auf eine Stufe zu stellen ist. In Sprachen wie dem Nhd. oder dem Nfz. ist es darüber hinaus klassenbestimmend.

Das Possessivum unterscheidet sich jedoch von den bisher behandelten pränominalen Einheiten semantisch dadurch, daß es nicht per se die Funktion hat, durch das Nomen inhaltlich zu spezifizierende Entitäten einzuführen. Dies läßt sich bereits daran erkennen, daß eine NP wie *mein Feuerzeug* nicht auf Explikate der Form (s.o.) **meine Entität aus der Klasse der Feuerzeuge* zurückgeführt werden kann. Das Possessivum spezifiziert vielmehr das Nomen, indem es einem oder mehreren Elementen der durch das Nomen bezeichneten Klasse eine Eigenschaft zuordnet, wie sich mit der Paraphrase *das Feuerzeug, das mir gehört* veranschaulichen läßt. Die Spezifizierung durch das Possessivum besteht darin, daß eine Entität in Beziehung zu einem Individuum gesetzt wird. So erklärt sich die Affinität zum def. Art. und die Tendenz, diesen zu inkorporieren. Auch in pluralischen NPn wie *meine Feuerzeuge* ist grundsätzlich eine definite Menge gemeint, wie sich erweist, wenn eine beliebige Teilmenge herausgegriffen wird: *einige meiner Feuerzeuge* → *einige von den Feuerzeugen, die mir gehören* (vgl. I. Oomen [1977]), während eine NP wie *einige goldene Feuerzeuge* normalerweise nicht die Lesart *einige von den goldenen Feuerzeugen* hat. Es handelt sich beim Possessivum also um ein spezielles Attribut, das bestimmte semantische und syntaktische Gemeinsamkeiten mit verschiedenen nicht-attributiven pränominalen Elementen aufweist.

Dies ist nun insofern von Interesse, als das lat. Possessivum im unmarkierten Fall gerade postnominal stand (vgl. auch das unbetonte enklitische Poss. im Griech.), während das Demonstrativum überwiegend bereits seinem Bezugsnomen voranging (s. J. Marouzeau [1953]). Interpretiert man also das Possessivum als Determinans, erfüllt dieser konsequente Umstellungsprozeß *amicus meus* → *mon ami* zwar die genannte Strukturbedingung *Morphem vor Lexem*, nicht aber das Postulat *Determinatum vor Determinans*. Der Grund dieser Permutation ergibt sich aus der eingeschränkten Weinrich'schen Formel, nach der im Nfz. nicht-akzentuierte Morpheme vortonig sind. Die steigende nfz. Satzintonation behält hier also die Oberhand über die Tendenz zur Postspezifikation (vgl. hierzu auch Ch. Bally, a. a. O.).

An dieser Stelle ist kurz auf die Frage einzugehen, warum gerade die hier behandelten Elemente tendenziell unbetont oder nebentonig sind. Wie u. a. H. Weinrich (a. a. O.) hervorgehoben hat, ist ihr gemeinsamer semantischer Nenner vor allem darin zu sehen, daß sie jeweils einige wenige sehr allgemeine und abstrakte semantische Merkmale enthalten, daß es sich also um Elemente mit einer relativ kleinen Intension und einer entsprechend großen Extension handelt. Ein weiteres, damit zusammenhängendes Charakteristikum liegt bekanntlich darin, daß sie jeweils einen eng begrenzten Zeicheninventar angehören, ihrerseits jedoch mit einer theoretisch infiniten Menge verschiedener Lexeme kombiniert werden können und daher eine verhältnismäßig hohe Textfrequenz aufweisen. Sie sind daher der Klitisierung und der Morphologisierung durch phonologische Reduktion in besonderem Maß ausgesetzt. Der Informationsgehalt des inhaltsreicheren Lexems ist im unmarkierten Fall höher, und es trägt daher – soweit dies die Akzentregeln der Einzelsprache zulassen – normalerweise den Hauptton. Hinzu kommt, daß viele dieser Elemente

anaphorisch/thematisch sind und schon deshalb in Sprachen mit eindeutiger ,Thema-vor-Rhema'-Serialisierung nicht zur finalen Position tendieren.

Steigende Satzintonation und Postspezifikation sind nun aber nicht zwei voneinander unabhängige heterogene sprachtypologische Größen. Sie bedingen sich vielmehr insofern gegenseitig, als postspezifizierende Sprachen tendenziell oxyton sind, da der Hauptton natürlicherweise auf der spezifizierenden, differenzierenden Konstituente liegt (vgl. z. B. H. Kuen [1952]). Dieser Progression vom Allgemeineren zum Spezifischeren entspricht nun auch eine Sequenz, in der die per se inhaltsärmere Konstituente der inhaltsreicheren vorangeht. Unter diesem Aspekt ist etwa die Folge ,Poss.-N' auch in semantischer Hinsicht mit dem postspezifizierenden Sprachtyp vereinbar. So ist auch die pränominale Position der vom Artikel begleiteten Pronomina wie in *les autres/mêmes briquets, un tel briquet* zu sehen, die zumindest unter syntaktischem Gesichtspunkt ebenfalls nicht als Determinatum interpretiert werden können. Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang der konsequente Positionswechsel der normalerweise postnominalen lat. Ordinalzahlen zu dem nfz. Muster ,Art.-Ord.-N'.

Die eingangs aufgeworfene Frage, inwieweit die einheitliche morphosyntaktische Ausrichtung des Nfz. nach der Maßgabe *Morphem vor Lexem* mit der sonst zu beobachtenden Tendenz dieser Sprache zur Abfolge *Determinatum-Determinans* in Einklang gebracht werden kann, läßt sich nun folgendermaßen beantworten. Die steigende Satzintonation und die durch das Verstummen der Nachtonsilben bewirkte Oxytonie des Nfz. genügte, um die Voranstellung nicht-akzentuierter Morpheme zu erklären. Darüber hinaus liegt jedoch bei einem großen Teil dieser Elemente eine Interpretation als Determinatum – unter anderem wegen ihrer klassenbestimmenden Funktion⁴ – näher als eine Interpretation als spezifizierendes Attribut, so daß hier diese beiden Serialisierungstendenzen zu dem gleichen Ergebnis führen. Dort, wo eine solche Funktionszuweisung nicht plausibel erscheint – wie etwa bei den zuletzt genannten Beispielen – kann die Voranstellung aus dem angegebenen Grund zumindest indirekt mit der nfz. Postspezifikation in Zusammenhang gebracht werden.

Hierzu ist allerdings noch folgendes anzumerken. Nach J. H. Greenberg (1963) entspricht die Voranstellung der meisten der von uns als Determinatum interpretierten Einheiten einer allgemeinen statistischen Tendenz sowohl in post- als auch in präspezifizierenden Sprachen. D. h. der Umkehrschluß, daß solche Elemente bei Präspezifikation tendenziell nachgestellt werden, ist nicht zulässig (vgl. etwa die dtsh. Nominalgruppe, in der sowohl Adjektive als auch Demonstrativa und Numeralia dem Nomen grundsätzlich vorangehen). Ein direkter semantischer Zusammenhang dieser Art zwischen dem Spezifikationstyp einer Sprache und der Position dieser Elemente scheint also statistisch nicht belegbar zu sein. Es bleibt jedoch die bemerkenswerte Tatsache, daß unter anderem die Demonstrativa und die Numeralia in 40–50% der von Greenberg untersuchten Sprachen mit nachgestelltem attributivem Adjektiv dem Nomen vorangehen.

⁴ Klassenbestimmend ist übrigens auch das von Baldinger erwähnte Rel. Pron. (Satz → Attribut), die Konjunktion (Satz → Komplement) und die Präp. (NP/Partiz. → Adverbial), wie alle *Translative* im Sinn Tesnières.

Im folgenden soll gezeigt werden, wie sich die Wortbildung unter dem hier thematisierten Aspekt darstellt. An die bereits erwähnte Ersetzung des suffixalen Elativs der Form *richissime* durch das analytische *très riche* anknüpfend, soll zunächst auf die Ausbreitung der semantisch verwandten quantifizierend-intensivierenden Präfixe wie *archi-*, *extra-*, *super-*, *sur-* eingegangen werden, die Baldinger auch in diesen typologischen Zusammenhang stellt. Daß es sich hier jedoch um zwei verschiedene Varianten des Musters *Morphem vor Lexem* handelt, läßt sich daran erkennen, daß das Gradadverb im unmarkierten Fall vortonig ist, während Bildungen wie *super-/surfin* einen mehr oder minder deutlichen Initialakzent tragen. Diese distinktiv, kontrastiv oder emphatisch verwendeten Präfixe fungieren offensichtlich als Fokus solcher Ausdrücke und sind schon deshalb als Determinans ihres Bezugselements zu klassifizieren. Bally (a. a. O. S. 239) sieht in diesen Bildungen zu Recht das Ergebnis eines von ihm als *semantische Permutation* bezeichneten Prozesses, der bereits in den älteren idg. Sprachen zu beobachten ist. So liegt z. B. dem griech. *ὑπόλευκος* eine postspezifizierende PP mit der Bedeutung *unterhalb des Weiß* zugrunde, die dann als *ein bißchen weiß/weißlich*, d. h. als ein bestimmter Grad von Weiß interpretiert wurde. Die präfigierte Präposition fungiert nun als Modifikator der adjektivischen Ableitungsbasis. Ein entsprechender Prozeß ist bei der Entwicklung von *pro consule* → *proconsul* oder *vice regis* → *viceroi* wirksam. Ebenso etwa bei *sous-lieutenant*, der heute als *lieutenant en sous-ordre*, also als *lieutenant*, interpretiert (und angedeutet) wird.

Es handelt sich hier also um einen bis zu einem gewissen Grad typunabhängigen Prozeß, der der allgemeinen Tendenz zur Postspezifikation zuwiderläuft. Er ist durch das Überwechseln einer Konstruktion der freien Syntax in die Wortbildungskomponente bedingt. In einer Ableitung wie *surfin* ist die Basis *fin* sowohl in kategorialer als auch in semantischer Hinsicht klassenbestimmend und daher Determinatum. Durch das Hinzutreten des Präfixes bleibt die syntaktische Kategorie konstant, und die Bedeutung ändert sich nur graduell. Die Differenz zwischen dieser Ableitung und der Konstruktion *très fin* läßt sich zumindest als Unterschied in der Informationsstruktur darstellen. Während durch das letztere im unmarkierten Fall mitgeteilt wird, welche Eigenschaft einem Denotat in hohem Maß zukommt (*très fin* vs. *très gros*), wird durch *surfin* mitgeteilt, welchen Grad von *finesse* das Denotat aufweist (*surfin* vs. *fin*). Diese Bildungen entsprechen nun zwar der Weinrich'schen Formel, nicht aber der sonst erforderlichen Einschränkung, daß es sich hierbei um nicht-akzentuierte Morpheme handeln muß.

Diese gilt auch für die Nominalbildungen mit dem im heutigen Frz. so beliebten Präfix *mini-*, durch das, wie etwa in *mini-jupe*, das spezifizierte Nomen subklassifiziert wird. Auch hier ist die Spezifikationsstruktur durch einen deutlichen Initialakzent markiert. Interessanterweise findet sich dieses Element exzeptionell auch in Nachstellung. So zitiert etwa B. Hasselrot (1972): *bar mini*, *Eumig mini* und sogar *jupe mini*, die der sonst im Nfz. vorherrschenden Akzent- und Informationsstruktur entsprechen (vgl. auch *robe midi*, *manteau midi/maxi*). Andererseits ist gerade die mit einem Initialakzent verbundene Präspezifikation in verschiedenen Bereichen des Nfz. – teilweise auch unter anglo-amerikanischem Einfluß – im Vordringen (vgl. z. B. R. Rohr [1966]).

Anders zu beurteilen ist das von Baldinger gleichfalls in diesen Zusammenhang gestellte, rückläufige Diminutivsuffix *-ette* wie in *maisonnette*. Im Gegensatz zu *mini-* wird es weder kontrastiv noch emphatisch verwendet, noch hat es – soweit die Ableitung nicht lexikalisiert ist – eine präzise distinktive Funktion. Es wird daher, in dieser Hinsicht systemkonform, durch vortonige Adjektive, wie in *petite maison*, ersetzt. Sein Rückgang ist aber insofern von Interesse, als es gerade dem einzigen frz. Suffixtyp mit eindeutiger Determinans-Funktion angehört und deswegen auch als *determinierendes* oder *modifizierendes* Suffix bezeichnet wird. Auch diese Entwicklung kann also nicht unmittelbar auf die Tendenz zur Abfolge *Determinatum-Determinans* zurückgeführt werden. Hinzu kommt, daß Diminutivsuffixe eben dort erhalten bleiben, wo sie nicht als Determinans, sondern als Determinatum zur Bezeichnung von Jungtieren bzw. von Jungen von Tieren fungieren: *ânon*, *aiglon* – *petit de l'âne/de l'aigle* (vgl. Baldinger, Bally, a. a. O.; dieselbe Funktion hat *-eau* in *chevreau*, *carpeau*, *girafeau* etc.). In diesem Teilbereich der nfrz. Morphologie läßt sich also sogar eine konsequente Entwicklung zur Präspezifikation erkennen.

Diese Struktur kennzeichnet darüber hinaus die gesamte Derivationsmorphologie, die sich im Vergleich zur Flexionsmorphologie ziemlich konservativ verhalten hat und nach wie vor weitgehend präspezifizierend ist. D. h. Präfixe fungieren in der Regel als Determinans, wie z. B. auch in *relire*, *entrevoir*, *survoler* etc., die Suffixe, mit der erwähnten Ausnahme der Diminutiva u. ä.⁵, als Determinatum: *nageur*, *garage*, *américaniser*, *vivifier* etc. (ausgenommen sind auch hier diminuierende u. ä. Suffixe wie in *aigret* oder *sautiller*) und schließlich auch bei der suffixalen Adverbbildung vom Typ *rapidement*. Obwohl diese Suffixableitungen weder der morphotaktischen Bedingung *Morphem vor Lexem* noch der syntaktisch-semantischen *Determinatum vor Determinans* genügen, bilden sie noch heute das zentrale Wortbildungsmuster des Frz.

Über die Gründe ihres Beharrungsvermögens läßt sich spekulieren. Die morphologische Grundlage für ihre Erhaltung ist wiederum die Mehrsilbigkeit ihrer lat. Entsprechungen, durch die in der Regel eine Silbe unter den Hauptton geriet. Die Frage, warum sie nicht durch proklitische Morpheme substituiert wurden, führt zu einer ersten möglichen Antwort. Während Diminutivsuffixe ohne größeren „technischen“ Aufwand durch ein vorangestelltes Adjektiv ersetzt werden konnten,

⁵ Baldinger unterteilt die Suffixe in „homogene (nicht klassenverändernde) wie die Präfixe“ (z. B. Diminutiva) und „heterogene (klassenverändernde)“, die im Nfz. resistent sind (a. a. O. S. 103). Statt *klassenverändernd* wäre auch hier besser *klassenbestimmend* zu verwenden, da diese Suffixe nur potentiell „die Formenklasse des Grundwortes verändern“. So wird z. B. in *pommier* die syntaktische Kategorie der nominalen Ableitungsbasis durch das Suffix nicht verändert (allerdings aber die semantische). Dieser Unterschied hängt nun eben damit zusammen, daß die „heterogenen“ Suffixe als Determinatum der Ableitung fungieren. Da ein komplexer Ausdruck immer derselben Kategorie angehört wie sein Determinatum, kann das Determinans nicht klassenverändernd bzw. -bestimmend sein. Dies gilt entsprechend für die spezifizierenden Präfixe.

Personalendungen durch Subjektpromina, Kasus durch Präpositionen, Komparationsendungen durch vortonige Gradadverbien, war für diese Suffixe keine entsprechende morphologische Alternative gegeben. Sie (bzw. irgendwelche Ersatzformen) konnten schon wegen der Existenz der Präfixe und deren spezifizierender Funktion nicht ohne weiteres präfigiert werden. Sie sind im Frz. nur in expliziter lexematischer Form in Voranstellung zu bringen, wobei im Fall der Nomina die Ableitungsbasis als Präpositionaladjunkt angeschlossen werden muß: *fruit-ier* → *marchand de fruits*. Noch komplexer fallen die entsprechenden postspezifizierenden Alternativen etwa bei deverbalen Abstrakte wie *lav-age*, *arriv-ée* etc. aus. Das Verfahren zur formalen Vereinfachung solcher Präpositionalsyntagmen, die Nominalkomposition, ist im Frz. nur für ganz wenige Typen produktiv (**marchand-fruits*).

Ein wichtiger konservierender Faktor ist außerdem darin zu sehen, daß es sich hier um die Bildung von Wörtern und nicht von Wortformen, d. h. von syntaktischen Funktionen u. dgl. von Wörtern handelt (lediglich das *ment*-Adverb bildet in dieser Beziehung eine gewisse Ausnahme). Solche sehr häufig lexikalisierten und auch morphologisch nicht mehr immer durchsichtigen Bildungen sind als Lexikoneinheiten typologischem Wandel weit weniger ausgesetzt als Verfahren zur Kodierung bestimmter syntaktischer Funktionen u. dgl. Ihr Bestand konnte deshalb auch durch direkte Übernahme oder Nachbildung lat. Einheiten und Muster gewahrt und z. T. erweitert werden, wie der hohe Latinisierungsgrad der frz. Derivationsmorphologie beweist.

Eine ganz andere Situation bietet sich im Bereich der genuinen romanischen Nominalkomposition, die systemkonform durchweg postspezifizierend ist: *wagon-restaurant*, *station-service*, *cigarette-filtre*. Tatsächlich produktiv ist jedoch vorläufig nur der appositive Typ, dem die Satzform *A ist (wie) ein B* zugrundegelegt werden kann und der durch die leichte Transponierbarkeit von Substantiven in Adjektive in den romanischen Sprachen gefördert wird, wie z. B. *prêtre-ouvrier*, *opération-choc*, *film-témoin*. Nomina in dieser Position wie *-choc*, *-témoin*, *-clef*, *-pilote* werden häufig auch als Suffixe klassifiziert (vgl. z. B. J. Dubois [1962]). In der Tat läßt sich hier eine gewisse Morphematisierung im Sinn Weinrichs feststellen, d. h. vor allem eine Intensionsreduktion im Vergleich zu den entsprechenden Elementen in freier Position. Aus einer solchen Klassifikation folgte allerdings, daß das Nfz. doch wieder einen spezifizierenden Suffixtyp entwickelt.

Die frz. Nominalkomposita stehen zunächst noch weitgehend unbeeinflusst neben den präspezifizierenden anglo-amerikanischen Entlehnungen wie *milk-bar*, *drug-store* etc. R. Etiemble (1964) glaubt jedoch, daß unter ihrem Einfluß das Bewußtsein für eine einheitliche Spezifikationsrichtung im Frz. verlorengehen kann, und er zitiert (die vermutlich nicht sehr häufigen) Fälle, in denen dasselbe Denotat sowohl durch die Sequenz *A-B* als auch durch die Sequenz *B-A* wiedergegeben wird. So etwa *calumet-paix* und *paix-calumet* für *Friedenspfeife* oder *chanson-succès* und *succès-chanson* für *Erfolgsschlager* (a.a.O. S. 160f.).

Die präspezifizierende Komposition ist dem Nfz. allerdings auch sonst nicht ganz fremd. Die Masse der nach neulateinischem Muster gebildeten Komposita mit ihren Konstituenten griech. oder lat. Ursprungs, wie *ploutocrate*, *phonogramme*, *radioscopie*, *capilliforme*, zeigen gemäß ihrer Herkunft grundsätzlich die Abfolge *Determi-*

nians-Determinatum (zu dem Dilemma ihrer Interpretation als Komposita oder Ableitungen vgl. Verf. [1976]). Jeweils eine Konstituente kann auch eine nicht-gelehrte Form sein, wie in *boulodrome* bzw. *bibliocar*, in einigen Fällen entsprechen beide Elemente existenten nfz. Nomina wie etwa in *guillotomanie*, *métallothérapie*. Eine Nahtstelle zur Juxtaposition bilden Neuprägungen wie *auto-école*, *autoroute*, *radio-diffusion*, die restlos in zwei nominale Konstituenten zerlegbar sind, da das sonst als Fugenvokal fungierende *-o-* hier Bestandteil des ersten Nomens ist.

‚Romanisiert‘ wurde hingegen der auf einer *O-V*-Struktur basierende idg. Typ *agricola*, *lucifer*⁶. Seine romanische Entsprechung, wie in *portefeuille*, *brûle-gueule*, *gratte-ciel* bzw. *porta-bagagli/-equipajes/-bagagens*, verdankt ihre Vitalität zweifellos auch dem Parallelismus mit der modernen *V-O*-Serialisierung in der freien Syntax.

Im Gegensatz zum Dtsch. oder Engl. ist also die Spezifikationsstruktur nfz. Komposita erstaunlich uneinheitlich und weist darüber hinaus gewisse Tendenzen zur Präspezifikation auf. Offenbar läßt sich auf diesen Bereich folgende Feststellung J. H. Greenbergs (a.a.O. S. 87) zur Position adjektivischer Attribute übertragen: „*Universal* 19. When the general rule is that the descriptive adjective follows, there may be a minority of adjectives which usually precede, but when the general rule is that descriptive adjectives precede, there are no exceptions“.

Abschließend möchte ich noch einen kurzen Blick auf die romanische Verbalmorphologie und -morphosyntax werfen.

Es stellt sich hier zunächst die Frage, ob die Abfolge ‚Subj. (Pron.)-Prädikat‘ als post- oder präspezifizierend zu betrachten ist, d. h. ob das Subjekt als Determinatum (Operand) oder Determinans (Operator) des Prädikats fungiert. Durch verschiedene linguistische Modelle werden unterschiedliche Antworten auf diese kontroverse Fragen suggeriert. Innerhalb der verschiedenen Spielarten der Dependenzgrammatik liegt es nahe, das Subjekt, wie die anderen Aktanten auch, als Verboperator zu interpretieren, durch den eine freie Stelle des Prädikats besetzt wird. Mit dieser Gleichschaltung von Subjekt und Komplement wird allerdings der fundamentale Unterschied zwischen der Spezifikations- und der Prädikationsrelation verwischt (vgl. schon N. Trubetzkoy [1939]). Die Besetzung der freien Komplementstelle eines Prädikats ergibt in der Regel wiederum nur ein (komplexes) Prädikat, durch die Besetzung der Subjektstelle eines (einfachen oder komplexen einstelligen) Prädikats hingegen entsteht prinzipiell ein Satz. Während das Verbum daher eindeutig als Determinatum einer ‚Verb-Komplement‘-Relation fungiert, trifft dies für die Relation ‚Subj.-Verb‘ im strengen Sinn nicht zu. Obgleich es zweifellos plausibler erscheint, das Prädikat – und nicht das Subjekt – als klassenbestimmende Konstituente eines Satzes anzusetzen, ist etwa in einem frz. *Le coq chante* weder das Prädikat als Satz noch der Satz als Prädikat zu interpretieren. In Sprachen ohne obligatorisches Subj.-Pron. sind Prädikate zwar immer auch Sätze, bei einer Strukturzuweisung der Form ((*gallus*)_{NP} (*cantat*)_S)_S fungierte das fakultative explizite Subjekt aber als eine Art Satzoperator. Den anderen Weg gehen T. Veinmann und R. Harlow (a.a.O.),

⁶ Das Griech. kannte neben präspezifizierendem φωσφόρος etc. allerdings auch postspezifizierende Bildungen wie φερεόικος – *das Haus mit sich führend/Schnecke*.

indem sie den Satz („sentence radical“) als nullstelliges Prädikat („zero-place verb“, da es keine freien Stellen [mehr] gibt) klassifizieren. Es wäre dann also – um bei unserem Beispiel zu bleiben – ein komplexes Prädikat der Art ((*gallus*)_{NP} (*cantare*)_V)_V anzunehmen, das in Form des Satzes *gallus cantat* assertiert wird – analog etwa zu dem Verhältnis *pluere: pluit*. Der Unterschied zu den übrigen Typen liegt nun aber gerade darin, daß nur nullstellige Prädikate assertiert werden können. So ergibt z. B. das einstellige Prädikat (*tibiis cantare*)_V, ebenso wie das zweistellige *cantare*, nur dann einen Satz, wenn es in ein nullstelliges umgewandelt wird. Sei es durch die Besetzung der freien Subjektstelle, wie in (*tibiis*) *cantat*, sei es durch die Tilgung dieser Stelle in einer unpersönlichen Konstruktion der Form (*tibiis*) *cantatur* mit nicht-spezifiziertem Subjekt. D. h. auch auf diese Weise ist die Differenz zwischen der ‚Verb-Komplement‘- und der ‚Verb-Subjekt‘-Relation nicht aufzuheben.

Im Gegensatz zu diesen verborientierten Modellen, bilden solche, die den Satz binär in die nicht unmittelbar voneinander abhängigen Konstituenten Subjekt und Prädikat segmentieren, deutlicher Funktion und Vollzug einer Aussage ab. Das thematische Subjekt hat unter diesem Aspekt Priorität, da zunächst etwas gegeben sein muß, worüber prädiziert wird. Letzteres gilt insofern auch für Sätze mit nullstelligem Prädikat wie *pluit*, als dort ein bestimmter Raum-Zeit-Punkt implizit oder explizit als Thema fungiert, über das mit dem Prädikat etwas mitgeteilt wird.

Dieser Gesichtspunkt ist in unserem typologischen Zusammenhang sicherlich der entscheidende. Es ist naheliegend, daß gerade postspezifizierende Sprachen eine ausgeprägte ‚Thema-vor-Rhema‘-Serialisierung aufweisen und die thematischen anaphorisch/deiktischen Subj.-Pron. in den modernen romanischen Sprachen auch deshalb dem Verbum vorangehen⁷. Dies trifft übrigens im heutigen Frz. und Ital. auch für nominale thematische Subjekte zu, während im Port. und vor allem im Span. solche Subjekte auch noch postverbal auftreten können (vgl. Verf. [1981]).

An dieser Stelle muß jedoch noch einmal auf die eingangs angesprochene Phasenverschiebung zwischen dem Endungsabbau im nominalen und im verbalen Bereich, bzw. auf die weitgehende Bewahrung der suffixalen Personenmarkierung in anderen romanischen Sprachen eingegangen werden. Entgegen der Meinung von H. Kuen (a.a.O. S. 146), daß „dieser Grund doch vielfach überschätzt worden“ sei, scheint der bereits erwähnte phonologische Faktor in zweifacher Hinsicht doch von großer Bedeutung gewesen zu sein. Einerseits war bekanntlich schon im klass. Lat. die Funktionsfähigkeit der Deklination durch homonyme Kasusendungen gefährdet, deren Prozentsatz im nachklassischen Vlat. noch entscheidend anstieg. Die Verwendung der bereits vorhandenen und geläufigen Ersatzmittel wurde so in vielen Fällen unerläßlich. Der Verlust auch formal eindeutiger und von der Lautentwicklung nicht gefährdeter Endungen (wie z. B. *-orum*, außer im Rum.) durch paradigmatische Generalisierung war die Folge.

Andererseits war dieses System durch die Polymorphie (Alternation) der einzelnen Kasus, denen bis zu fünf unterschiedliche lautliche Realisierungen in den verschiedenen Deklinationen entsprachen, äußerst komplex. Die Verwendung

⁷ Vollständigkeitshalber sei hier auf die grammatikalisierten Reste enklitischer Subj.-Pron. nach bestimmten Adv. im Nfz., wie in *A peine était-il sorti*, hingewiesen.

einheitlicher Ersatzmittel bedeutete hier – wie auch Kuen (a.a.O.) bemerkt – eine entscheidende Vereinfachung, da die klassenspezifischen formalen Differenzen semantisch ohne Relevanz waren.

Außer diesen phonologischen bzw. morphologischen Faktoren sind jedoch noch die folgenden semantischen zu berücksichtigen. Die Deklinationendungen waren nicht nur teilweise polyfunktional (Synkretismus), sondern sie repräsentierten eine höchst uneinheitliche Klasse konkreter und abstrakt-syntaktischer Relationen mit der natürlichen Tendenz zur Grammatikalisierung und einem semantisch nicht mehr klar motivierten Gebrauch der Formen (vgl. H. Geisler [erscheint]). Man hat es hier also mit einem formal defektiven und funktional heterogenen Paradigma zu tun.

Ein ganz anderes Bild hingegen bietet die lat. Konjugation. In vielen Fällen besteht, grundsätzlich auch über die Klassengrenzen hinweg, eine eindeutige Relation zwischen Form und Funktion. Darüber hinaus ist die Bedeutung speziell der Personalendungen eindeutig, einheitlich und konkret, innerhalb eines relativ kleinen, semantisch klar strukturierten Paradigmas. Dort wo, im Gegensatz zum Frz., diese Endungen lautlich nicht gefährdet sind, besteht daher kein unmittelbarer Anlaß, ein so funktionsfähiges Kodierungssystem (Kongruenz) durch ein anderes zu ersetzen.

So erklärt sich auch, daß durch die Lautentwicklung hervorgerufene Funktionsstörungen häufig durch Endungsneubildung behoben wurden. Wie z. B. mit der Ersetzung von *cantas* durch *canti* im Ital., um die Homonymie der 2. und 3. Pers. nach dem Verstummen des finalen *-s* zu verhindern. Oder mit der Neubildung von Endungen mittels enklitischer Subj.-Pron. wie in einigen ital. Dialekten. Selbst im Surselv., wo die Personenmarkierung durch das obligatorische Subj.-Pron. gesichert war, wird die 1. Pers. Sing. mit einer sekundären Endung wieder merkmalhaft kodiert: *jeu contel, ti contas, el conta*⁸.

Unter diesem Gesichtspunkt ist auch die Morphologisierung der analytischen Futur- und Konditionalformen und ihre Eingliederung in die noch funktionierende suffixale Verbalflexion zu verstehen. Die Kriterien der funktionalen Eindeutigkeit und Einfachheit und bis zu einem gewissen Grad der formalen Einheitlichkeit waren andererseits wohl auch dafür ausschlaggebend, daß in den meisten romanischen Sprachen gerade die binären Flexionsparadigmen von Numerus und Genus beim Nomen und Adjektiv, im Gegensatz zu den Kasus bis heute erhalten sind.

Unter syntaktisch-semantischem Aspekt zweifellos nicht systemkonform ist die Position des Obj.-Pron., das dem spezifizierten Verbum vorangeht (*Il te le donne*). Diese Gegebenheit ist nun allerdings nicht so zu interpretieren, daß hier noch letzte lat. „O-V-Relikte“ vorliegen (H.-J. Sasse [1977], S. 124). Die Entwicklung verlief vielmehr umgekehrt, von der im Afz. noch möglichen Enklise zu nfrz. Proklise, der die Position dieser thematischen Pron. entspricht (cf. *Il te donne cela*). Die Nachstellung des nicht-klitischen, betonten Obj.-Pron. beim positiven Imperativ (*prends-le/ -moi!*) ist auf die Funktion dieses Sprechaktes zurückzuführen, die durch den unmittelbaren initialen Einsatz des Verbums deutlich markiert wird.

⁸ Die wenig plausible Interpretation von *-el* als Obj.-Pron. ist möglicherweise durch eine Erklärung auf rein phonologischer Basis ersetzbar (persönl. Hinweis von H. Stimm, München).

Die Oxytonie des einzelnen Lexems durch Verstummen der Nachtonsilben, wie im Frz., ist keine notwendige Bedingung für diese Tendenz zur Proklise. Voraussetzung ist lediglich die allgemein steigende Satzintonation postspezifizierender Sprachen wie des Ital. oder Span., wo Enklise, außer beim Imperativ, fast nur noch nach infiniten Verbformen möglich ist: *dirtelo, parlandogli; ponerlo, aguardandole* etc. Ähnlich im Rum. nach dem Gerundium, *dîndu-mi*, aber auch nach dem Part. Perf. des zusammengesetzten Prät., *A văzut-o*. Interessanterweise bestätigt dieses Rückzugsgebiet die Beobachtung, daß die Wortstellung in abhängigen Satzgliedern häufig konservativer ist als im Hauptsatz (vgl. z.B. die ‚O-V‘-Struktur des nhd. Nebensatzes).

Nur in dem konservativeren Port. ist die Enklise bei finiten Verbformen im Aussagesatz noch voll erhalten. Es hat sich hier sogar eine Art Objektkonjugation gebildet, die durch bestimmte morphologische Prozesse charakterisiert ist: *vês/vêlo, vemos/vemo-lo, vêem/vêem-no* (vgl. W. Rothe [1966]). Die Serialisierungsbedingungen entsprechen weitgehend denen der lat. Varianten *Videt me* vs. *Pater me videt*, durch die die Spitzenposition des unbetonten Pron. vermieden werden kann. Also z. B. *Chamo-me Agostinho* Vs. *Não me chamo Agostinho*, oder *Esperava-o já* vs. *Já o esperava*. Im Brasilianischen wird von dieser Variationsmöglichkeit schon kaum mehr Gebrauch gemacht. Auch hier hat sich der moderne proklitische Typ bereits durchgesetzt: *Me chamo Agostinho* (vgl. H. Lausberg [1962]).

Schließlich ist noch auf die, der (uneingeschränkten) Formel *Morphem vor Lexem* offensichtlich zuwiderlaufende, ausschließlich postverbale Negation des Nfz. (*Je sais pas*) einzugehen. Das ursprünglich positive Element konnte nur deshalb die Negationsfunktion übernehmen, weil die eigentliche Negationspartikel *ne* sozusagen „falsch“ stand. Ein Negator fungiert im unmarkierten Fall als fokussiertes oder jedenfalls nicht thematisches Determinans des Prädikats (bzw. des ganzen Satzes). Dieser Funktion konnte das im Nfz. notwendigerweise vortonige proklitische *n(e)* nicht mehr voll gerecht werden. *Pas* hingegen steht hierfür „richtig“ und zwar eben dort, wo in postspezifizierenden Sprachen auch andere nicht-thematische Prädikatsoperatoren, wie Objekte und Adverbien, auftreten.

Anhand dieser sprachlichen Fakten sollten folgende Zusammenhänge verdeutlicht werden. Der beschriebene Strukturwandel vom Lat. zum Nfz. und in einem z. T. sehr viel geringeren Ausmaß auch zu den anderen romanischen Sprachen läßt sich insofern als Übergang von Prä- zu Postspezifikation interpretieren, als die klassenbestimmenden Elemente komplexer Ausdrücke tendenziell die erste Position einnehmen. Dies gilt übrigens auch für die romanischen sog. analytischen Verbformen des Typs *il a parlé/va parler*. Unter morphosyntaktischem Aspekt kann man die vor allem im Nfz. weitgehend durch präpositive Morpheme ersetzten Verbalendungen ebenfalls als klassenbestimmend bezeichnen, obwohl eine Übertragung dieses Kriteriums auf die Prädikationsrelation aus den angegebenen Gründen problematisch ist. Sie sind jedoch insofern klassenverändernd, als sie mit einem Verbum einen Satz (*cant-o*) oder aber z. B. ein Adjektiv (*cant-ans*) bilden. Andererseits sind die in finale Position gelangten Morpheme, wie etwa *-ci/-là, pas* nicht klassenbestimmend sondern spezifizierend.

Dieses Kriterium ist nun zwar eine hinreichende, aber keine notwendige Bedingung für die Voranstellung, da verschiedene präpositive Elemente, wie z. B. das Obj.-Pron. im Aussagesatz, gleichfalls nicht klassenbestimmend sind. So etwa auch im Fall der

modifizierenden Suffixe, wo hinsichtlich der Spezifikationsstruktur systemkonform plazierte Morpheme durch präspezifizierende Elemente ersetzt werden. Diese Permutationen stehen jedoch in einem direkten Zusammenhang mit dem allgemeinen Entwicklungsprinzip. Die mit der Postspezifikation einhergehende steigende Satzintonation führt zur Voranstellung unbetonter oder nebentöniger, bzw. nicht-fokussierter Einheiten – unabhängig von der Spezifikationsrelation zu ihrem jeweiligen Bezugselement. Eine Tendenz, die im Frz. durch die vermutlich auf Superstrateinfluß zurückzuführende Oxytonierung auch der einzelnen lexikalischen Einheit noch beschleunigt wurde. (Umgekehrt zeigen präspezifizierende Sprachen eine Tendenz zur Nachstellung auch spezifizierender klitischer Morpheme).

Diesen Strukturen entspricht auf der Ebene des Informationsaufbaus nicht nur die Abfolge *thematisches vor rhematischem Material*, sondern auch *Einheiten mit geringerer Intension vor solchen mit größerer Intension*. Daß dieses Kriterium für die Serialisierung von grundsätzlicher Relevanz ist, zeigt etwa auch das Phänomen der Entsemantisierung frz. Adjektive in pränominaler Position, die dort weder thematisch sein müssen, noch durch die Voranstellung ihren Status als attributives Determinans verlieren.

Darüber hinaus ist jedoch zu konstatieren, daß ganze Komponenten einer Grammatik, wie etwa die Derivationsmorphologie, einen solchen allgemeinen Wandel der Spezifikationsstruktur relativ unbeschadet überdauern können. In Teilbereichen läßt sich sogar eine konsequente Weiterentwicklung der Präspezifikation erkennen – im Fall der Präfigierung wohl auch aufgrund der Tatsache, daß Präspezifikation hier als ‚Morphem-Lexem‘-Folge in Erscheinung tritt. Die heterogenen Kompositionsmuster schließlich zeigen, daß innerhalb einer Entwicklungsphase gegenläufige und dennoch jeweils produktive Serialisierungstypen koexistieren können.

München, im Januar 1980

Literaturverzeichnis

- Baldinger, K., *Post- und Prädeterminierung im Französischen*, in *Festschrift Walther von Wartburg zum 80. Geburtstag*, hrsg. K. Baldinger, Tübingen 1968, Bd. 1, S. 87–106.
- Bally, Ch., *Linguistique générale et linguistique française*, Bern [1944] ⁴1965.
- Bloomfield, L., *Language*, Chicago [1934] ¹²1973.
- Dubois, J., *Etude sur la dérivation suffixale en français moderne et contemporain*, Paris 1962.
- Etiemble, R., *Parlez-vous français?*, Paris 1964.
- Frei, H., *Caractérisation, Indication, Spécification*, in *For Roman Jakobson. Essays on the Occasion of his Sixtieth Birthday*, ed. M. Halle/H. G. Kent/M. McLean/C. H. van Schooneveld, The Hague 1956, S. 161–168.
- Geisler, H. J., *Studien zur typologischen Entwicklung (Lateinisch-Altfranzösisch-Neufranzösisch)*, München [erscheint].
- Greenberg, J. H., *Some Universals of Grammar with Particular Reference to the Order of Meaningful Elements*, in: Greenberg (Hrsg.), *Universals of Language*, Cambridge/Mass. 1963, S. 73–113.

- Hasselrot, B., *Etude sur la vitalité de la formation diminutive française au XX^e siècle*, Uppsala 1972.
- Kuen, H., *Rückläufige Bewegungen in der Entwicklung der romanischen Sprachen zum analytischen Typus: dabis-dare-habes-darás*, in *Festgabe Ernst Gamillscheg zu seinem fünfundsechzigsten Geburtstag am 28. Oktober 1952 von Freunden und Schülern überreicht*, hrsg. H. Kuen/G. Reichenkron/K. Wais/ J. Wilhelm/M. Wandruszka, Tübingen 1952, S. 140–163.
- Lausberg, H., *Romanische Sprachwissenschaft*, Bd. III, Zweiter Teil (Sammlung Gösschen Band 1200/1200a), Berlin 1962.
- Lyons, J., *Deixis as the Source of Reference*, in: E. L. Keenan (Hrsg.), *Formals Semantics of Natural Language*, Cambridge 1975, S. 61–83.
- Marouzeau, J., *L'ordre des mots en latin*, Paris 1953.
- Mayerthaler, W., *Studien zur theoretischen und zur französischen Morphologie*, Tübingen 1977.
- Oomen, I., *Determination bei generischen, definiten und indefiniten Beschreibungen im Deutschen*, Tübingen 1977.
- Rohr, R., *Synthese und Analyse in Satzbau und Wortbildung des Neufranzösischen*, NS 65 (1966) S. 551–565.
- Rothe, W., *Romanische Objektkonjugation*, RF 78 (1966) S. 530–547.
- Sasse, H.-J., *Gedanken über Wortstellungsveränderung*, in *Papiere zur Linguistik* 13/14 (1977) S. 82–142.
- Seiler, H., *Relativsatz, Attribut und Apposition*, Wiesbaden 1960.
- Tesnière, L., *Éléments de syntaxe structurale*, Paris 1959.
- Trubetzkoy, N. S., *Le rapport entre le déterminé, le déterminant et le défini*, in *Mélanges linguistiques offerts à Charles Bally, sous les auspices de la Faculté des Lettres de l'Université de Genève par des collègues, des confrères, des disciples reconnaissants*, éd. A. Sechehaye [u. a.], Genève 1939, S. 75–82.
- Vennemann, T., *Theoretical Word Order Studies: Results and Problems*, in *Papiere zur Linguistik* 7 (1974) S. 5–25.
- Vennemann, T./R., Harlow, *Categorical Grammar and Consistent Basic VX serialization*, in *Theoretical Linguistics* 4 (1977) S. 227–254.
- Wandruszka, U., *Probleme der neufranzösischen Wortbildung*, Tübingen 1976.
- ders., *Typen romanischer Subjektinversion*, in *Mélanges Festschrift Coseriu*, hrsg. H. Geckeler, Berlin-Madrid 1981, Bd. 3, S. 375–386.
- Weinrich, H., *La place de l'adjectif en français*, VR 25 (1966) S. 82–89.
- ders., *Zur Stellung des Adverbs in der französischen Sprache*, in *Serta Romanica. Festschrift für Gerhard Rohlfs zum 75. Geburtstag*. Im Einvernehmen mit W. Theodor Elwert und Heinrich Lausberg hrsg. R. Baehr/K. Wais, Tübingen 1968, S. 59–72.